

Bereichsrezension: New Media Ethics

Amber L. Davisson, Paul Booth (Hg.): Controversies in Digital Ethics

London: Bloomsbury Academic 2016, 380 S., ISBN 9781501310560, USD 130,-

Bastiaan Vanacker, Don Heider (Hg.): Ethics for a Digital Age

Frankfurt am Main: Peter Lang 2016 (Digital Formations, Bd.104), 239 S., ISBN 9781433129582, EUR 33,70

Mark Ledbetter: Seeing Whole: Toward an Ethics and Ecology of Sight

Cambridge: Cambridge Scholars Publishing 2016, 291 S., ISBN 9781443887076, GBP 24,99

Obwohl die Mediatisierung und die Digitalisierung der Gesellschaft eine ganze Reihe neuartiger Fragen der Handlungsorientierung, der Verantwortung und der Verhaltensnormierung aufwerfen, fristet bezogen auf die deutsche Medienwissenschaft die Medienethik als Forschungsfeld bisher ein eher randständiges Dasein. Der Begriff ‚Medienethik‘ zielt nach wie vor auf Verhaltensnormen traditioneller Kommunikatoren und substanzialisiert sich in Pressekodices und anderen Gebrauchsanweisungen für Medienarbeiter_innen, aber gerade die im Zuge der Digitalisierung neu aufgeworfenen ethischen Fragen betreffen alle Teilnehmer_innen am ‚Digital Lifestyle‘. Im deutschsprachigen Raum hatten schon vor Zeiten Raffael Capurro (*Ethik im Netz*. Stuttgart: Franz Steiner, 2003) oder Helmut F. Spinner (zus. mit

Nagenborg, Michael/Weber, Karsten: *Bausteine einer neuen Informationsethik*. Berlin: Philo, 2001) den konzeptionellen Vorschlag einer ‚Informationsethik‘ gemacht. Im englischsprachigen Raum scheint sich eher die Redeweise von *digital ethics* zu etablieren. Hierzu wurden in jüngerer Zeit einige Sammelbände vorgelegt, die aus verschiedenen Blickwinkeln die ‚Ethik für ein digitales Zeitalter‘ beleuchten wollen.

Amber Davissons und Paul Booths Sammelband *Controversies in Digital Ethics* enthält zwanzig Aufsätze, die das weite Feld der digitalen Ethik in ihren Nuancen und Spielarten aufspannen möchten. Das Buch ist in vier Teile gegliedert: Der erste Teil beleuchtet die Privatsphäre in Zeiten digitaler Überwachung. J.J. Sylvia etwa zeigt in ihrem Aufsatz über den Einsatz von User_innen-Daten für Onlinewerbung

und -marketing, dass Privatsphärefragen im digitalen Zeitalter eminente Machtfragen sind und dass es auch eine Verantwortung der User_innen für den Schutz ihrer eigenen Daten gibt. Mary Grace Antony und Ryan Thomas werfen die Frage auf, wie es sich mit Aufzeichnungen aus Klassenräumen und Hörsälen verhält, die anschließend bürgerjournalistisch in Blogs oder Foren ausgeschlachtet werden. Man denke nur an die Diskussionen um den Berliner Politologen Herfried Münkler, der Aufzeichnungen aus seinen Vorlesungen in einem Weblog als rassistisch diffamiert gefunden hat, um die Aktualität dieser Problematik auch für hiesige Verhältnisse unter Beweis zu stellen.

Der zweite Teil fragt nach der „Participatory Culture“ und danach, welche Verhaltenskodices in sich selbst konstituierenden Communities gelten (vgl. S.77ff.). Brett Luncford wirft beispielsweise in seinem Aufsatz „Programs or People? Participation and the Ethics of Hacktivism“ ein Schlaglicht auf Peer-groups aus dem anarcho-libertären Bereich, die Regelsystemen prinzipiell kritisch gegenüberstehen und sich dennoch – im scheinbaren Widerspruch – eigene *codes of conduct* geben.

Der dritte Teil legt das Augenmerk auf die professionelle Kommunikation. Sam Ford zeigt in seinem Aufsatz, dass in der Unternehmenskommunikation die Entwicklung von Ethik-Richtlinien mit der Entwicklung der digitalen Technik nicht schritthalten konnte und die Kommerzialisierung vor der Moralisierung stets den Vortritt behielt. Luis Hestres fragt nach der Ethik politischer

Kommunikatoren und welche Regeln eigentlich gelten, wenn Wahlkampfmanager digitale Technologien für ihre Kampagnen nutzen.

Im vierten Teil wird schließlich nach Identitätskonzepten in der digitalen Welt gefragt. David Gunkel macht in seinem Aufsatz über „Media Ethics in the Age of Intelligent Machines“ den Vorschlag, Kommunikationstechnik nicht mehr in erster Linie als Werkzeug, sondern vielmehr als Kommunikationspartner aufzupassen, mit dem man interagiert.

Dass ethische Fragestellungen eine zentrale Stellung in den Debatten um die Weiterentwicklung der digitalen Gesellschaft einnehmen sollten, leuchtet nach Lektüre der verschiedenen Aufsätze unmittelbar ein.

Bastiaan Vanacker und Don Heider gehen mit ihrem Band *Ethics for a Digital Age* etwas fokussierter an das Thema heran. Die Beiträge dieses Buchs nehmen eher wieder die ethischen Fähigkeiten professioneller Kommunikatoren in den Blick und fragen danach, wie die Digitalisierung professionelle Normen geändert hat. Im ersten Teil des Bandes analysiert Jason M. Shepard, ob die rechtlichen Privilegien, die Journalist_innen genießen, im digitalen Zeitalter nicht auch für andere Kommunikatoren gelten müssten. Ashley Rose Kelly beleuchtet ein Fallbeispiel, in dem Hacker als Hobbyforscher nach dem Atomunfall von Fukushima Daten über die radioaktive Strahlung gesammelt und veröffentlicht haben. Dabei zeigt sie, wie neue Formen der digitalen Wissenschaftskommunikation im Zeichen von Open Data und Egalität

die Verhaltenskodices der Wissenschaftscommunity ändern können.

Im zweiten Teil des Buchs geht es um Normverletzungen im digitalen Raum. Darin macht sich etwa David Wolfgang für offene Kommentarbereiche auf journalistischen Onlineseiten stark. Ungeregelte Kommunikation könne zwar Gift für die digitale Community sein und all diejenigen ausschließen, die mit den mitunter robusten Umgangsformen in der Forenkommunikation nicht zurechtkommen, andererseits schränkten Restriktionen jeder Art die Redefreiheit ein und würden noch dazu das ethische Problem aufwerfen, wer überhaupt befugt ist, Regeln zu erlassen (vgl. S.85). Die Diskussionen um Hate Speech auf Facebook und die entsprechenden politischen Gesetzesinitiativen hierzulande beleuchten die Aktualität des Themas für den heimischen Diskurs.

Im dritten Teil wird daran erinnert, dass neue Technologien nicht wertneutral sind, sondern erheblichen Einfluss auf Machtverhältnisse haben können. Auch vorgeblich egalitäre Kommunikationsmedien können existierende Ungleichheiten noch weiter verstärken. So plädiert Lynn Schofield Clark in ihrem methodologischen Beitrag für eine ethnographische Ethik des Engagements (vgl. S.167), die der teilnehmenden Beobachtung von Jugendlichen in sozialen Netzwerken den Vorzug gibt vor einer neutralen Beobachtungssituation.

Die Herausgeber von *Ethics for a Digital Age* verweisen darauf, dass der Ausdruck ‚digitale Ethik‘ in digitaler

Ubiquität fast schon wieder obsolet wirke (vgl. S.vii). Allerdings geht eine digitale oder neue Medien-Ethik deswegen noch nicht in einer allgemeinen Ethik auf, sondern wirft nach wie vor spezifische Fragen und Dilemmata auf, die im eigenen Recht behandelt werden müssen. Das machen auch die Beiträge in diesem Buch sehr deutlich.

Dass Sammelbände oftmals Disparates vereinen und doch nicht das gesamte Feld des angepeilten Forschungsbereichs abdecken können, liegt auf der Hand. Wenn in Davissons und Booths Band ein Beitrag nach der Rolle von Müttern in Computerspielwerbung fragt oder in Vanackers und Heiders Band wiederholt das virtuelle Panoptikum von *Second Life* Revue passieren gelassen wird, hat man das Gefühl, es irgendwie mit Fremdkörpern zu tun zu haben. Mark Ledbetter und Asbjørn Grønstad als Herausgeber des dritten hier zu besprechenden Sammelbands *Seeing Whole: Toward an Ethics and Ecology of Sight* haben aus der Not eine Tugend gemacht: So stellen sie und ihre Mitautor_innen direkt die Frage, wie man eigentlich das große Ganze in den Blick bekommen kann und welche Konsequenzen das hat.

Ausgangspunkt ist dabei John Bergers Hypothese von der fragmentierten Visualität (vgl. *Sehen: Das Bild der Welt in der Bilderwelt*. Frankfurt: Fischer, 1972). Wer ‚das Ganze‘ in den Blick nehmen will, muss darum die Kontextualität des Sehens berücksichtigen. Der Vorgang des Sehens steht, etwas kantianisch formuliert, in einer komplexen Beziehung zu den Bedingungen der Möglichkeit des Sehens, die – einen

Ausdruck Susan Sontags aufgreifend – die Koordinaten einer visuellen Ökologie beschreibt (vgl. S.2). Diese Ökologie wird an so unterschiedlichen Fallbeispielen exemplifiziert wie der Malerei Pieter Bruegels (Jean-Louis Claret), dem Hamburger Graffiti-Künstler Oz (Natalia Samutina), dem Viktorianischen Diskurs über Behinderungen (Darby Jean Walters) oder der Frage nach Privatheit und Öffentlichkeit im Lichte der Unterwäsche (Lucy Bowditch).

Der Begriff *Ethics* im Titel des Sammelbands führt die Leser_innen etwas in die Irre, denn genuin (medien-)ethische Fragen werden hier nicht erörtert. Während der ökologische Gesichtspunkt gut eingeführt und in den Aufsätzen plausibel durchdekliniert wird, bleibt der Rekurs auf das Ethische Staffage.

Auffällig an all diesen Bänden ist zweierlei: Zum einen fällt die Bezugnahme auf Autor_innen und Denker_innen der etablierten praktischen Philosophie äußerst ungenügend aus und die Chance einer interdisziplinären Anschlussfähigkeit an einen Diskussionszusammenhang, der immer-

hin bis auf Aristoteles zurückreicht, wird vertan. Im über 40-seitigen Literaturverzeichnis des von Davisson und Booth herausgegebenen Bands finden sich gerade mal Verweise auf Jeremy Bentham, Immanuel Kant und Martin Buber (wenn man ihn für einen Ethiker halten will), von den zeitgenössischen Denker_innen immerhin auf den Menschenrechtsexperten Ronald Dworkin.

Zum anderen ist auffällig, dass die Autor_innen der drei Bände hauptsächlich Nachwuchswissenschaftler_innen sind. Das muss kein Nachteil dieser Bücher sein. Die Modernität der Thematik macht sie natürlich gerade für jüngere Forscher_innen in der Qualifizierungsphase spannend und bietet die Chance für womöglich neuartige und originelle Zugänge zu den Fragestellungen. Von daher sollte man den einen oder anderen der Autor_innen dieser Sammelbände vielleicht im Auge halten, wenn sie ihre Perspektiven systematisch ausbauen und irgendwann den großen (Ent-)Wurf zu den Verhaltensnormen im digitalen Zeitalter vorlegen.

Hektor Haarkötter (Köln)